

Homer über dem Eisernen Steg in Frankfurt



Abb. 1: Der von unzähligen Liebesschlössern behängte Eisernen Steg in Frankfurt, über dem der Künstler Hagen Bonifer Homer zitiert (Bilder 2015-12-06_7465)

Brücke in die Geschichte unserer Kultur

Der „Eiserne Steg“ ist eine Brücke über den Main in Frankfurt, die auf zwei Strombrückenpfeilern aus Sandstein ruht. Von gut acht Meter hohen Stahlrahmen über diesen Pfeilern schwingt sich die tragende Stahlfachwerkkonstruktion elegant herab. An ihr hängt eine Verkehrsfläche für Fußgänger und Radfahrer. Der nördliche dieser beiden Stahlrahmen wird von einem Text gekrönt, den die meisten plaudernden, auf die Vermeidung von Rad-Fußgänger-Kollisionen konzentrierten, das Flusspanorama genießenden oder Liebesschlösser anbringenden Passanten gar nicht wahrnehmen. Er hängt ja auch recht hoch, zudem ist er in griechischen Versalien gehalten, die einen altgriechischen Text transportieren (Abb. 1):

**ΠΛΕΩΝ ΕΠΙ ΟΙΝΟΠΑ ΠΟΝΤΟΝ ΕΠΙ ΑΛΛΟΘΡΟΥΣ
ΑΝΘΡΩΠΟΥΣ**

Umschriftlich: *pléōn epí oinopa pōnton ep allothrōous anthrōpous.*

In antiker Zeit fand man solche Inschriften (Epigraphen) allerorten über Durchgängen, Toren, Brücken. Doch damals verstanden die Menschen (jedenfalls die Gebildeten), was dort stand. Beim Altgriechisch über dem Eisernen Steg ist das heute nicht mehr vorauszusetzen. Im vergangenen Schuljahr wurden vom [Statis-](#)

[tischen Bundesamt](#) noch gerade einmal 11.820 Schüler im Altgriechisch-Unterricht gezählt, in dem Homer nach Grundlagen und Anfangslektüre zudem als ‚anspruchsvoller Autor‘ gilt.

Ein wenig Erläuterung wäre also für 99,9 % der Passanten nützlich, eine solche Beschilderung in der Nähe dieser Inschrift fehlt jedoch. Das Kulturred der Stadt Frankfurt verweist auf eine Veröffentlichung von August Heuser (siehe Literatur) und informiert, dass dies Objekt von dem Künstler **Hagen Bonifer** zum 250. Geburtstag von Goethe im Jahr 1999 installiert wurde (dieser Quelle bediente sich wohl auch [Wikipedia](#)). Die Inschrift steht auf einem transparenten Träger, so dass sie zum umrahmten Element des Himmels wird – je nach dessen Befindlichkeit ist also der ‚Hintergrund‘ dieser Inschrift verhangen Grau und strahlend Blau. Nach Enthüllung der Inschrift wurde von hier aus der Osterspaziergang 1999 gestartet.

Auf des [Künstlers Website](#) lesen wir eine Übersetzung des Textes:

Auf weinfarbenem Meer segelnd zu anderssprachigen Menschen

Bei dieser Zeile handelt es sich um einen Vers aus Homers zweitem Epos, der **Odyssee** (I.183), die als die

Geschichte der mediterranen Irrfahrten jenes griechischen ‚Helden‘ Odysseus bekannt ist, mit dessen List das feindliche Troia zu Fall gebracht worden sei. Was also liegt näher, als auf ‚homersheimat.de‘ durch dies Türchen einzutreten, das sich im Zentrum der brummenden Banken- und Wirtschaftsregion Rhein-Main in die ferne Welt Homers öffnet. Welcher Sinn ist in diesem Zitat zu entdecken, welche Beziehung wollte der Künstler damit zwischen Frankfurt und Homer herstellen? Wir geraten alsbald – wie Odysseus – in aufwühlende Strudel, die uns immer tiefer ziehen, ehe wir vielleicht einen Grund sehen und bereichert wieder auftauchen können.

Der Ort

Jeder Passant, der das Homer-Zitat vom Stadtzentrum her kommend unterquert, hat Inkarnationen unserer Kultur vor sich. Denn auf der anderen (südlichen) Main-Seite erstreckt sich das Frankfurter „Museumsufer“ mit seinen facettenreichen Kulturmonumenten von der Filmkunst bis zur Plastik. Wollte Bonifer nun auch Homer, der immer schon als Eckpfeiler unserer Kultur gilt, mit seinem 120 x 550 cm großen ‚Eingangsschild in dies Szenario einbetten? (August Heuser beschreibt hingegen in der angegebenen Quelle den Weg, in den er die Betrachtung von Bonifers Kunstwerk einordnet, in der Gegenrichtung, also vom Museumsufer kommend)

Die Aktualität

Das Segeln zu Menschen anderer Sprache ist heute in einer Dramatik aktuell, die nichts vom Charme dieses Verses hat. Jene arabisch, paschtunisch oder albanisch

sprechenden Menschen, die zu Menschen deutscher, englischer oder schwedischer Sprache flüchten, sind jedenfalls nicht von jener naiven Neugier auf die Ferne bewegt, die man aus Homers Vers herausdeuten könnte. Aber sie erhoffen sich eine Offenheit in ihren Zielländern, die ebenfalls in diesem Vers mitschwingt. Wollte Bonifer eine solche Gastfreundschaft gegenüber Fremden anmahnen?

Die nächste Schicht

Stellen wir den Vers in seinen Kontext, so verschwimmen derartige Interpretationen. Den Vers spricht die Göttin **Athene**, die auf der Insel Ithaka dem Telemachos (Sohn Odysseus‘) nach dem Ratschluss der Götter die Kunde von der baldigen Rückkehr seines Vaters überbringen soll. Sie tritt – wie es die Götter in Homers Epen meist tun – in Menschengestalt auf und hat die Rolle eines Schiffsführers angenommen. In der Prosa-Übersetzung von Wolfgang Schadewaldt lautet das Homer-Zitat im Kontext zweier weiterer Verse:

Jetzt aber bin ich mit dem Schiff und den Gefährten hier angelaufen, denn ich fahre über das weinrote Meer zu Menschen anderer Zunge: nach Temesa, Erz zu holen und führe schimmerndes Eisen.

Athene hat sich also eine Legende zugelegt. Die weist sie als Handelsschiffer aus, der einer der wichtigsten Tätigkeiten jener Zeit nachgeht, dem Seehandel. Sie will nicht einfach nur fremde Menschen kennenlernen, sondern Tauschhandel in der globalisierten Welt Homers betreiben. Auch für solcherart Zwecke steht natürlich Frankfurt.

Wo lag Temesa, das vorgebliche Ziel Athenes ?

Zunächst müssen wir eine Ungenauigkeit in Schadewaldts Übersetzung ausräumen: Nach dem griechischen Wortlaut des zitierten Verses will der Schiffsführer nicht „Erz“ gegen Eisen eintauschen – was wenig Sinn gäbe, denn Eisen ist auch ein Erz. Ihm geht es vielmehr um den Tausch von **Kupfer** (χαλκος) gegen **Eisen** (σιδηρος), also um die Abgabe des Leitmetalls der Eisenzeit, in die auch Homer gehört, gegen den Erwerb von Kupfer, also dem Leitmetall der mehrere Hundert Jahre früher zu Ende gegangenen Bronzezeit, in der Homers Epen spielen. Natürlich wäre es reizvoll, über diesen Produkttausch zwischen zwei Epochen zu sinnieren und zu fragen, was uns Homer damit sagen wollte. Dabei könnte auch eine Rolle spielen, dass es sich bei jenem „Mentes“, als den sich Athene ausgibt, nach einer Legende um den Schiffer gehandelt habe, der Homer *selbst* zur See fuhr (Wolf, Fußnote 12 zu Seite 254). Dann würde Mentes jenes Leitmetall der Bronzezeit herbeischaffen, über die sein Fahrgast Homer erzählen will.

Aber lassen wir das an dieser Stelle und konzentrieren wir uns auf die Suche nach diesem Ort **Temesa**. Dann man würde den sprachgewaltigen und kenntnisreichen Homer sicherlich unterschätzen, unterließe man es, dieser Ortsnennung eine Bedeutung zuzordnen.

Zudem muss die Legende Athenes glaubwürdig sein, der angegebene Zielort des ‚Handelsschiffers‘ daher auf einer Seeroute liegen, die an Ithaka vorbeiführt.

Solche Überlegungen waren bei den Wikipedia-Autoren des [Tamassos](#)-Artikels offenbar kein Kriterium. Sie identifizieren den Ort Temesa mit Tamassos auf Zypern. Dies galt als wichtiger Ort der Bronzezeit, in dessen Nähe Kupferbergbau betrieben wurde – nur insofern würde er ‚passen‘. Die Verschiffung des Kupfers aus der Gegend von Tamassos erfolgte über den Pediaios-Fluss, der hinter der bronzezeitlichen Stadt Enkomi im Osten der Insel das Meer erreichte (vgl. den [Enkomi-Artikel](#) auf dieser Website).

Neben dem korrekten Bezug auf Strabons Geographica (14. Buch, Kapitel 6, Ziffer 5 – kurz: 14.6.5), die Zypern als Kupferproduzenten ausweist, nimmt Wikipedia im Tamassos-Artikel auch auf Homers Odyssee-Stelle im 1. Gesang, Vers 184 Bezug, also auf jene Erwähnung von Temesa. So wird das Homerische Temesa mit Tamassos auf Zypern in Eins gesetzt. Wikipedia.de übernimmt damit einen Vermerk von Wikipedia.en, wo immerhin eine Quelle genannt ist – die Katholische Enzyklopädie „New Advent“ von 1914, in der es zu Tamassos heißt: *As there were copper mines in the neighbourhood, it is very*

Abb. 2: Übersichtskarte mittleres und östliches Mittelmeer mit den im Text angesprochenen Orten.



probably the Temese, mentioned by Homer (Odyssey, I. 184).

Den katholischen Enzyklopädisten erscheint ihre starke Vermutung keines weiteren Nachweises bedürftig.

Sie ist einigermaßen abwegig. Denn das Zypern am Ostende des Mittelmeeres ist von der Insel Ithaka aus, die weit im Westen vor dem Peloponnes liegt, eines der fernsten Ziele, das man sich im bronzezeitlichen Handelsraum vorstellen kann (Abb 2). Homer erwähnt schon in der Odyssee, dass das wesentlich nähere, aber auf der anderen Seite des Peloponnes gelegene Euböa der entfernteste Ort gewesen sei, zu dem die seetüchtigen **Phaiaken** auf See gefahren sind – und die werden bei der Lokalisierung von Temesa noch eine Rolle spielen.

Allerdings hat die Gleichsetzung des in Odyssee I.184 erwähnten „Temesa“ mit Tamassos auf Zypern eine lange Tradition. Schon Strabon spricht diese bereits zu seiner Zeit ventilierter Gleichsetzung an (6.1.5) – um sie sogleich zu verwerfen. Er lokalisiert „Temesa“ an der kalabrischen Westküste zum Tyrrhenischen Meer (ebenfalls in Abb. 2) und stellt klar:

Und dieses Temesa, sagt man, erwähne der Dichter, nicht Tamasus auf Cyprus (denn beide Ansichten werden aufgestellt über die Worte ‚Kupfer von Temesa holend‘). Und man zeigt auch wirklich in der Nähe Kupfergruben, die jetzt erschöpft sind.

Strabon lebte, reiste, studierte und schrieb um die Zeitenwende, somit an die 700 Jahre nach Homer. Wenn zu jener Zeit die Kupfergruben von Temesa zwar erschöpft, aber noch sichtbar waren, so könnten sie zu Homers Zeit durchaus in Betrieb gewesen sein.

Auch die **Geologie** spricht für Kupfervorkommen an diesem Ort. Wir sehen hier einen Rest jenes magmatisch entstandenen Großkomplexes, der ursprünglich im Raum der heutigen Provence an die europäische Landmasse angeschlossen war. Im Miozän (vor etwa 24

Mio. Jahren) begann dieser Komplex zu zersplittern, die korsisch-sardische Scholle driftete gen Osten. Vor ihr war noch ein weiterer Splitter auf Drift, der sich mit jener Landmasse verband, die von Italien über die Adria bis zum Balkan reicht (Abb. 3 auf der nächsten Seite).

Entsprechend zeigen geologische Karten eine Granitformation aus diesem Verband, die sich von Sizilien über die Spitze des italienischen „Stiefels“ erstreckt (in Abb. 4, ebenfalls auf der nächsten Seite, rot mit weißen Kreuzen). Interessant sind in dessen Kontext insbesondere jene rot umrandeten grünen Flächen. Sie stehen für Fragmente eines „**Ophiolith-Komplexes**“. Mit diesem aus dem altgriechischen οφις (ophis) = Schlange und λίθος (lithos) = Stein abgeleiteten Begriff, der sich an schlangenhautartige Texturen in solchen Gesteinen anlehnt, bezeichnen die Geologen das Schichtungssystem ozeanischer Kruste, die sich an Grenzen tektonischer Platten auf den Gründen von Ozeanen aus aufsteigenden Magmen gebildet hat. An solchen Stellen kommt es oft auch nachfolgend zu aufsteigenden heißen Wassern, die in großem Umfang gelöste Mineralien mitschleppen, die sich dann am Ozeanboden u.a. in Kupferlagerstätten ausscheiden und konzentrieren können. Die berühmteste Lagerstätte dieser Art, die seit der frühen Bronzezeit abgebaut wurde, ist Zypern (vgl. dazu die Region „Zypern“ auf homersheimat.de).

Insbesondere just an jener Stelle, an der (nach Strabon) das antike Temesa zu verorten sei, zeigt bereits die grobe geologische Kartierung einen kleinen Ophiolith-Bestand (in Abb. 4 markiert). Somit sind an diesem Ort Kupfervorkommen aus geologischer Sicht möglich.

>> Fortsetzung auf Seite 5 nach den drei Karten auf S. 4

Abb. 3: Plattentektonische Rekonstruktionen des inzwischen nicht mehr existenten OSDN-Servers (Ocean Drilling Stratigraphic Network). Rot: heutige Küstenlinien, grün: kontinentale Platten und Terrane (= Mikroplatten), schwarz: Plattengrenzen, kleine Kreise: Lage von marinen Tiefbohrungen der zugrundeliegenden Forschungsprogramme. Hellrot hervorgehoben: jener Splitter aus der magmatischen Masse vor der Provence, der bis an den italienischen Stiefel und insbesondere nach Kalabrien gelangt ist.

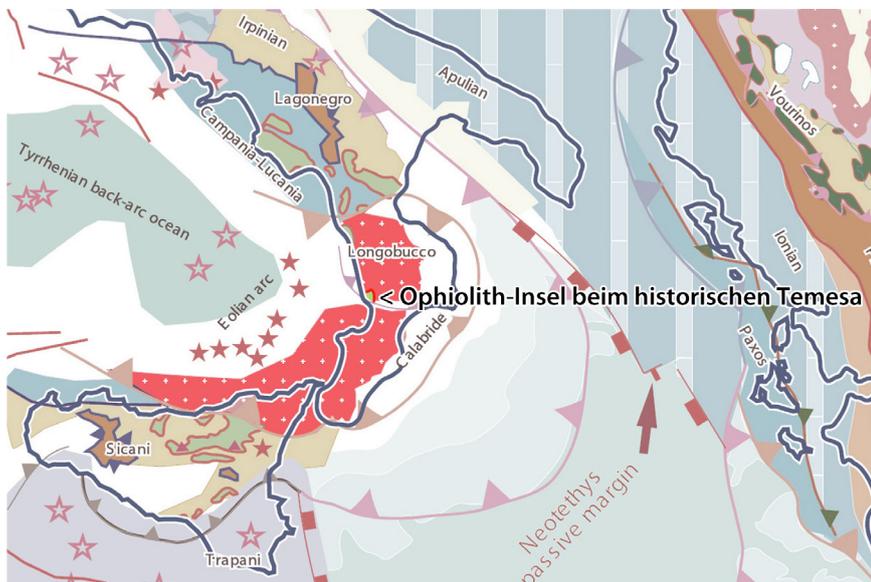
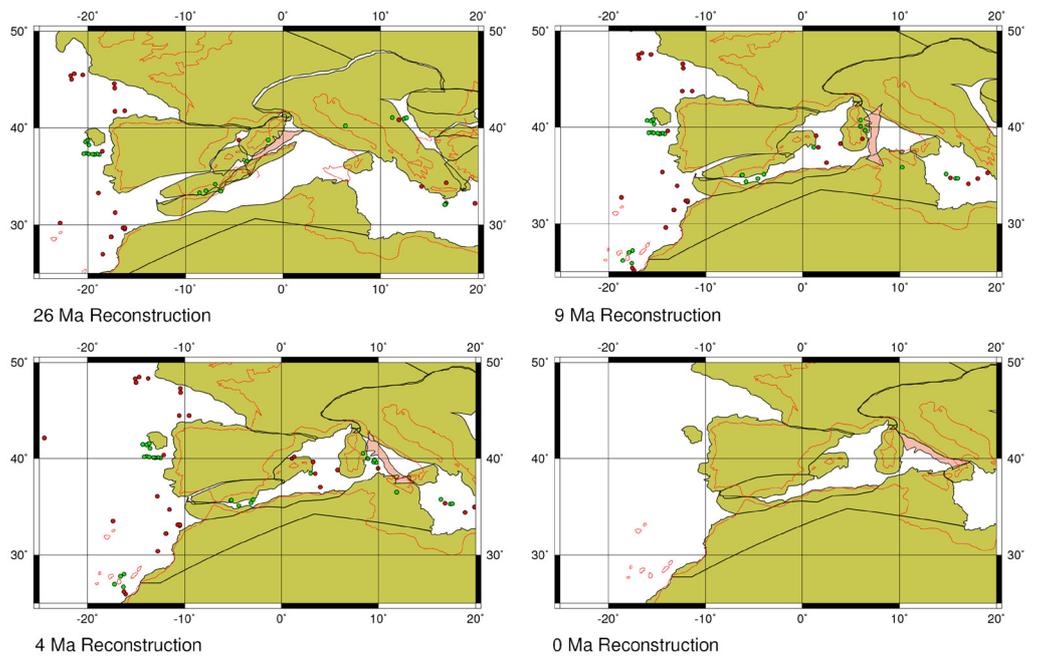


Abb. 4: Geologische Karte im Umfeld der italienischen Stiefelspitze und Siziliens mit dem Granikomplex aus dem ursprünglich provencalischen Verbund (rot mit weißen Kreuzen. Rechts im Anschnitt die westionischen Inseln und Griechenland (Quelle: Tectonic Map of the western Tethysides, nicht mehr verfügbare Projektseite im Web)

Abb. 5: Die im Text erörterten Orte Temesa (Kupfergruben), Kroton (griechenlandseitiger Hafen) und Ithaka (Odysseus' Heimat). Blau: die Route des Odysseus nach der Rekonstruktion von Wolf, u.a. mit der hin- und her-Irrfahrt durch die Straße von Messina. Die Schleife östlich von Malta war ebenfalls einem Sturm geschuldet.



Auch dieses kalabrische Temesa wäre allerdings auf dem Seeweg nicht ganz einfach zu erreichen gewesen. Von Ithaka her hätte es ein Schiff zwar nicht allzu weit gehabt, musste aber die Meerenge von Messina mit ihren starken und wechselnden Strömungen und Strudeln durchqueren, die schon in der Odyssee als Gefahrenzone zwischen Skylla und Charybdis beschrieben wird (vgl. die vermutliche Route des Odysseus in Abb. 5). Deshalb hätte es für ein Handelsschiff buchstäblich ‚näher gelegen‘, einen Hafen auf der östlichen Seite des italienischen Stiefels anzusteuern, um dort ‚Kupfer von Temesa‘ zu laden – etwa aus dem der Insel Ithaka unmittelbar gegenüber gelegenen **Kroton** (ebenfalls in der Karte von Abb. 5 eingetragen). Dieses Kroton wurde zu Homers Zeiten durch Migranten aus dem nördlichen Peloponnes gegründet, die somit auf ihrer Seefahrt dorthin an Ithaka vorbeisegeln mussten. Damit hätten wir – aus der zeitlichen Perspektive Homers – eine höchst plausible Schiffsroute, die zu jener Legende der Athene in der Rolle eines Handelsschiffers passt.

Die Herkunft der Kroton-Kolonialisten wird in eine Region des nördlichen Peloponnes eingeordnet, die noch heute „Achaea“ heißt und die sich unter diesem Namen der Homerischen Griechen zwischen den historischen Städten Patrai und Aigion erstreckt haben könnte (vgl. Lage dieser Städte in Abb. 6). Das passt gut zu jenen



Abb. 6: Lokalisierung der Heereskontingente, die im Homerischen Schiffs-katalog genannt sind (vgl. [Homers Schiffs-katalog: Flottenschau vor dem „Seevölkersturm“](#) auf dieser Website; Konturen von Achaea / Kontingent 9 nach Vissers Abb. S. 156)

Informationen, die sich über die ‚Kartografie Griechenlands‘ in Homers Schiffs-katalog gewinnen lassen (vgl. [Kartierung auf dieser Website](#), aus der der Ausschnitt in Abb. 6 stammt). Denn bis Patrai soll das Herrschaftsgebiet des mykenischen Königs Agamemnon gereicht haben, von Mykene in der nördlichen Argolis bis hinein nach Achaia, wie es Visser in seiner großen Analyse des Homerischen Schiffs-katalogs abgegrenzt hat (vgl. auch die [englische Wikipedia](#) mit weiteren Verweisen).

Odysseus‘ letzte Station

Die als Mentos verkleidete Athene hatte als Ziel ihrer Handelsreise jenes Temesa ausgegeben. Dieser Ortsverweis birgt weiteren Hintersinn. Denn just in dessen Gegend dürfte die letzte Station jener ‚Odyssee‘ zu lokalisieren sein, die der griechische Heerführer Odysseus durchlaufen hatte. Odysseus war also gerade dort, wohin Athene zum Zeitpunkt der Verkündung seiner Rückkehr in der Rolle des Mentos zu fahren vorgab. Es war Scheria (griechisch Σχερία), das **Land der Phäaken**, die Odysseus letztlich nach Ithaka zurückbrachten. Der hatte sich zuvor nach Verlust sämtlicher Schiffe und aller Gefährten auf die Insel Ogygia (s. Abb. 5) retten können, wo er von der Nymphe Kalypso festgehalten wurde. Erst auf göttliches Geheiß ließ ihn diese nach 7 Jahren ziehen. Auf einem „Floß“ erreichte er von Westen kommend die Küste des phäakischen Herrschaftsgebiets. Dort soll ihn Nausikaa, die Tochter von Alkinoos, Herrscher über die phäakische Hauptstadt von Scheria, in Empfang genommen und in den prächtigen Palast geleitet haben (*eine den Gang der Odyssee erneut hemmende Romanze konnte knapp vermieden werden*).

Eine eindeutige Lokalisierung jenes Phäakenlandes

namens Scheria sowie seines Palastsitzes fehlt. Am überzeugendsten erscheint mir die von Armin Wolf, der zuerst die Parallelität zweier gegenüberliegender Buchten in der Spitze des italienischen Stiefels‘ zu der eines damals üblichen, seitlich tief eingebuchteten Schildes sah (vgl. Karte in Abb. 5 sowie Abb. 7 und 8). Ein Schildvergleich wird von Homer in V.279 (hier zitierte Textversion Voß, vgl. auch Schadewaldt S. 93) gezogen:

*Am achtzehnten erschienen die fernen schattigen Berge
Von dem phäakischen Lande, denn dieses lag ihm am nächsten;
Dunkel erschienen sie ihm, wie ein Schild im Nebel des Meeres.*

Diesen rätselhaften Bezug auf einen Schild im Meer hat **Armin Wolf** mit seiner Parallelisierung zu jener Schildform aufgelöst, die u.a. die griechische Vase in Abb. 7 zeigt.

Noch einmal hat Armin Wolf, der nun oberhalb der östlichen Bucht im kalabrischen Squillace seinen Alterssitz genommen hat, in jüngster Zeit der Schweizer Fernsehjournalistin Nina Mavis Brunner („Schweizweit“)

diese Zusammenhänge mit Verweis auf sein Türschild erläutert. **Nina Brunner** moderierte 2015 für 3sat eine sehenswerte sechsteilige Serie zu den Orten der Odyssee, ergänzt um höchst aktuelle politische Reportagen (Abb. 8, [Website dieser 3sat-Sendung](#) mit Links auf die offenbar nicht unter die 7-Tage-Beschränkung fallenden Videos)

In den Golf der Heiligen Eufemia mündet der Amato-Fluss, dessen Mündungsbe- reich gut zu der von Homer geschilderten Landungssitu- ation passt. Der Palast von Scheria dürfte an dessen Oberlauf gelegen haben, im Bereich der Wasserscheide, von der aus das Gelände wie- der nach Osten zum Golf von Squillace am Ionischen Meer abfällt. Aus dieser Sicht landete Odysseus an der Westküste des Phäakenlandes und wurde von einem phäakischen Schiff ab Ostküste zum nicht mehr fernen Ithaka gebracht. Diese Landpassage im Zuge des Palastaufenthaltes in Scheria erklärt, warum Homer keine weitere Durchschiffung der gefährlichen Meerenge von Messina schildert. Denn das wäre der notwendige Seeweg ohne Querung Kalabriens zu Lande gewesen.

Ein weiterer Aspekt unter- streicht diese Interpretation, der wieder auf die Metalle abhebt, deren Tausch Athe- ne/Mentes zum Gegenstand ihrer Legende machte: Kupfer gegen Eisen. Der phäakische Palast von Scheria muss ungemein prachtvoll gewesen sein, weil er sich geradezu verschwenderisch mit Edel- metallen dekorierte. In Odyssee VII.86 heißt es u.a.:

Eherne Wände liefen an jeglicher Seite des Hauses Tief hinein von der Schwelle, gekrönt mit blauem Gesimse.

Auch hier findet sich wieder eine Ungenauigkeit in der Übersetzung, die jener oben bereits angesproche- nen – „...Erz zu holen und führe schimmerndes Eisen“ – entspricht. Die Wände waren nicht einfach der Gattung nach „ehern“, also aus „Erz“, sondern aus Kupfer. Denn

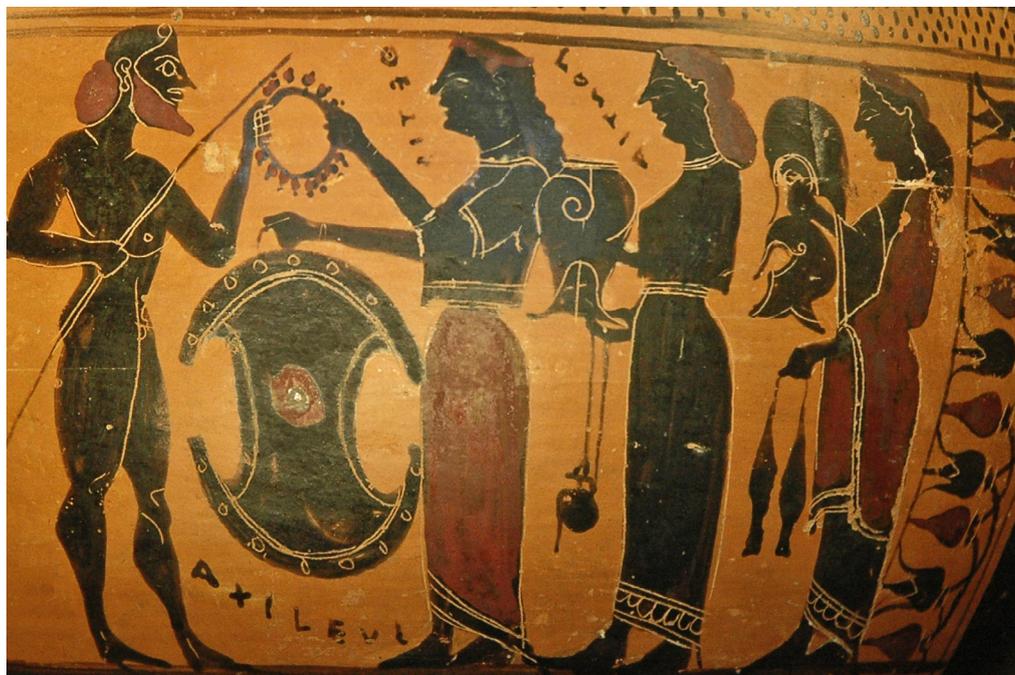


Abb. 7: Die Göttin Thetis übergibt ihrem Sohn Achilleus vor Eintritt in den troiani- schen Krieg die von Hephaistos gefertigte neue Bewaffnung, insbesondere den Schild mit den beidseitigen Ausbuchtungen. Schwarzfigurische Malerei auf einem Was- serkrug (Hydria) von 575 v.u.Z. (nach der Wikipedia-Datei „Hydria Achilles weapons Louvre E869.jpg“)



Abb. 8: Nina Brunner und Armin Wolf vor dem Türschild seines Hauses Nr. 13 in Squil- lace und einer Kachel mit Darstellung eines Schildes, dessen Form die sich gegenüber- liegenden kalabrischen Buchten der Golfe von St. Eufemia und Squillace ähneln.

im griechischen Text wird auch hier der Begriff Chalkos verwendet. Wenn aber der Palast von Scheria so ver- schwenderisch mit Kupfer umgehen konnte, dass er es gar als Tapete einsetzte, dann mussten die Phäaken auch einen Zugriff auf diese Rohstoffressource gehabt haben. Dies war – wie oben plausibel gemacht – im phäakischen Temesa der Fall.

Die ‚weindunkle‘ Farbe des Meeres

Nach diesem Tauchgang in die Tiefen Homerischer Geografie, in die sich die Legende der Athene gut einfügt, sollten wir wieder zum Zitat über dem Eisernen Steg auftauchen und uns mit dem rätselhaftesten Aspekt darin befassen: mit der Farbe des Meeres.

Dem Künstler Hagen Bonifer schien mit „weinfarben“ an einer Übersetzung gelegen, die die Rätselhaftigkeit möglichst gering hält.

Demgegenüber hatte eine geheimnisvollere Übersetzung mit „weindunkel“ den größten Nachhall. Es ist nicht herauszufinden, wer sie zuerst aufgebracht hat. Noch immer lesen wir sie etwa in der Odyssee-Übersetzung von Friedrich Georg Jünger (Klett-Verlag 1979):

Segelnd im weindunklen Meer auf der Fahrt zu anderen Menschen.

Demgegenüber lässt die Übersetzung von Johann Heinrich Voß den Wein ganz weg und beschränkt sich auf „dunkel“, während sich die Prosa-Übertragung von Wolfgang Schadewaldt (wie Bonifer) für eine eindeutige Farbe entscheidet: „weinrot“.

Der israelische Linguist **Guy Deutscher**, neben seiner Muttersprache hebräisch sowohl des altgriechischen wie des deutschen, ferner seiner Forschungssprache Englisch und allerlei anderer Sprachen mächtig, hält trocken fest, dass eigentlich *keine* dieser Übersetzungen präzise greift (S. 41):

Das Adjektiv ‚weindunkel‘ ist nun bereits ein Akt erlösender Interpretation in der Übersetzung, denn das Wort, das Homer tatsächlich gebraucht, ist oinops, und das bedeutet wörtlich ‚wie Wein aussehend‘ (oinos bedeutet ‚Wein‘, und die Wurzel op heißt ‚sehen‘).

Nirgends findet sich hier also eine Spur von „rot“.

Ein Rotweinmeer wäre auch zu ungewöhnlich, wenn man nicht gerade an Sonnenuntergänge auf See denken will (Abb. 8), für die es aber keine Anhaltspunkte im Bild der Athene-Legende und in der Homer-Dichtung ansonsten gibt.

Ein ‚wie Wein aussehend‘ könnte zudem auch an den Inbegriff griechischen *Weißweins* im Retsina denken lassen, der schon zu sehr frühen Zeiten in Ziegenschläuchen oder Amphoren mit abdichtendem Harz haltbar gemacht wurde – womit wir bei einem hellen glänzenden Weißweinmeer gelandet wären.

Doch das Problem liegt bereits grundsätzlich im Versuch, aus Homers Formulierung eine Farbe für das Meer herausdeuten zu wollen. Vor gut 150 Jahren entwickelte ein Politiker und Homer-Liebhaber eine kurzzeitig aufsehenerregende Idee, die heute im Wesentlichen immer noch Bestand hat, wenngleich sie (abgesehen von der Aufarbeitung durch Guy Deutscher) weitestgehend aus der Erinnerung verschwunden ist: Der viermalige englische Premierminister **William Ewart Gladstone** (1809 bis 1898) befasste sich in Pausen seiner Politikerlaufbahn mit Homer und brachte 1858 die über 1.700 Seiten umfassenden dreibändigen *„Studies on Homer and the Homeric Age“* heraus. Gegen Ende des dritten Bandes (Abschnitt IV, S. 457 ff), also in einer Lesetiefe, die nur wenige Leser erreichen, widmet er sich *Homer’s Perception and Use of Colour*.

Gladstone kam zum Ergebnis, dass mit Homers Farbdarstellung etwas nicht stimmen kann. Die Menge seiner Farbbezeichner erscheint ausgesprochen dürftig und deren Verwendung eher zufällig, ja geradezu willkürlich. Hin und wieder ist das Meer auch „veilchenartig“. Sodann wird *chloros* – für uns mit seinem Enthaltensein in „Chlorophyll“ ein Begriff für Grün – von Homer für vielerlei, sogar für Honig verwendet. Und die Farbe Blau kommt im gesamten Sprachkosmos von Homer überhaupt nicht vor.

Anmerkung: Das oben im Zusammenhang mit dem phäakischen Königspalast von Scheria zitierte „blau“ übersetzt das griechische *kuavouç*, auf das unsere heutige Farbe „zyan“ zurückgeht. Nach Guy Deutscher (S. 46) war das zu Homers Zeiten lediglich ein Begriff für „dunkel“, wird aber (wohl ungeachtet der Homerischen

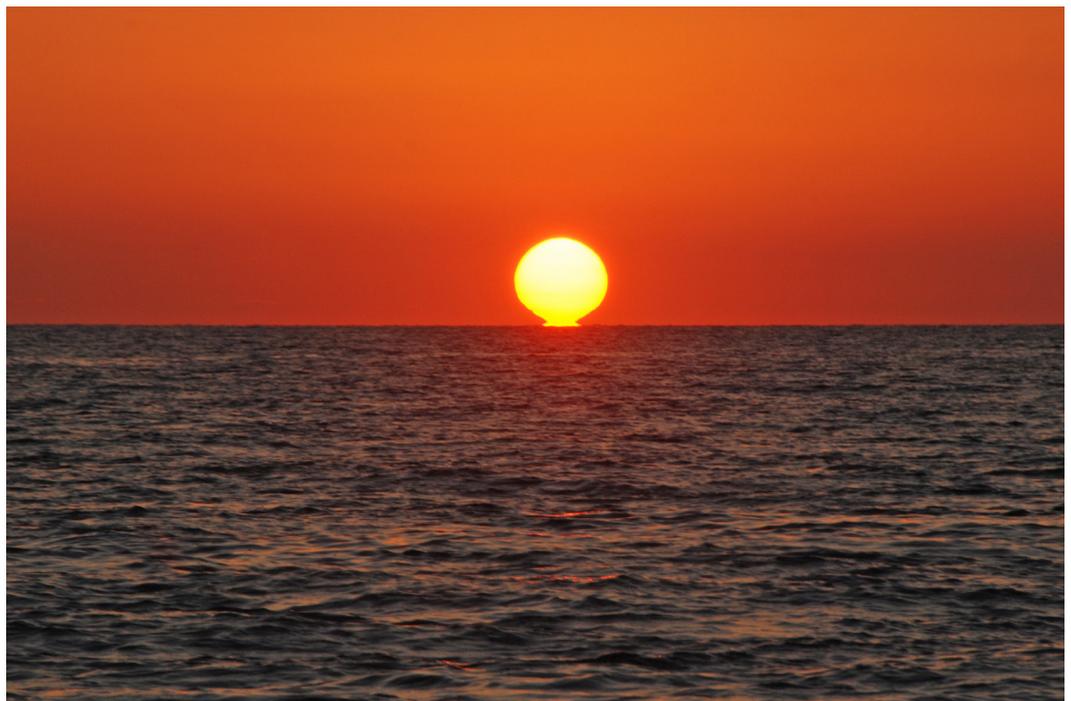


Abb. 9: Ist das nun ein „weindunkles Meer“, wenn die Sonne wie hier vor der Caldera von Santorin untergeht? (Bild 2012-09-17_6396 beim ‚touchdown‘ der Sonne)

Farbbegriffsschwächen) gerne und einfach als „blau“ übersetzt.

Insgesamt scheint der sprachgewaltige Homer seine Gegenstände eher in einer hell-dunkel-Palette statt in Farbwerten zu beschreiben.

In Gladstones Zeit, in der man noch nichts von Farbenblindheit wusste und die eigene Farbwahrnehmung als das Maß aller Dinge ansah, erschienen Gladstones Schlussfolgerungen so fremd, dass man sie als Absurdität beiseitelegte. Manche echte Absurdität in dem opulenten Werk machte solche Ablage auch leichter. Doch die Forschung hat seitdem herausgefunden, dass die sprachliche Abgrenzung von Farben in hohem Maße vom kulturellen Entwicklungsstand einer Gesellschaft abhängig ist. Zwar werden alle Farben von fast allen wahrgenommen (mit Ausnahme von ca. 5 % Farbenblinden), was an Völkern einfachen Entwicklungsstandes weit außerhalb unserer ökonomischen und kulturellen Herrschaftsräume nachgewiesen werden konnte. Doch die *Benennung* von Farben ist soziokulturell höchst unterschiedlich. Auf frühem kulturellen Entwicklungsniveau werden zunächst Helligkeitsunterschiede benannt und vor allem Bezeichner für die ‚Farben‘ schwarz und weiß eingesetzt. Als erste echte Farbe kommt Rot ins Spiel, später folgen Gelb und Grün. Erst sehr spät zeigen sich auch Bezeichner für Blau. Diese Entwicklungsstufen in der sprachlichen Bezeichnung von Farben sind in vielen ethnologischen Studien immer wieder bestätigt worden, so dass sie (mit gewissen Modifikationen) als kulturübergreifend eingeordnet werden können.

Zu Homers Zeit wurden – wie bei vielen ‚wilden‘

Völkern einfachen Entwicklungsstandes – die Farben Schwarz, Weiß und Rot verwendet, Gelb und Grün kamen gerade in den Horizont sprachlicher Verarbeitung und Blau fehlte noch ganz. Auf ähnlichem begrifflichem Niveau befand sich auch die alttestamentarische Bibel, das biblische Hebräisch kannte ebenfalls kein Wort für Blau.

Innerhalb unserer Kultur können wir solche Entwicklungsstufen in der Sprachentwicklung unserer Kinder beobachten. Auch Guy Deutscher hat das getan und festgestellt, dass seine Tochter noch im Alter von vier Jahren nicht wirklich sicher war, ob der Himmel „blau“ ist (S. 85) ... womit sie Homer bereits meilenweit voraus war, denn in dessen Epen sei der Himmel nie blau. Und wo der Himmel nicht blau ist, kann es auch das Meer nicht sein, das ihn spiegelt.

So führt der dunkle Begriff von Homers weindunklem Meer zunächst 150 Jahre zurück zu einem britischen Ministerpräsidenten und Freizeit-Homer-Forscher, dessen unerhört neue Gedanken über jene 150 Jahre Forschungsgeschichte hinweg einem erweiterten Blick auf unsere Kultur Bahn brachen:

Die Herausbildung sprachlicher Begriffe für Farben ist eine Fertigkeit, die wir mit allen Kulturen unterschiedlichsten Entwicklungsstadiums gemeinsam haben, weil sie nicht naturgegeben, sondern kulturvermittelt ist – aber diese Fähigkeit ist interkulturell höchst unterschiedlich entwickelt. Die Details können im Buch von Guy Deutscher unterhaltsam nachgelesen werden.

Kulturzyklen im Lichte der Farben

Guy Deutscher und die von ihm referierte Farbdebatte vermerkten nur am Rande, dass es auch zu Homers Zeit ein von Menschen gefertigtes Blau gab – in Ägypten, wo Wand- und Tempelmalereien diese Farbe üppig verwenden. Das wurde aber in der Diskussion seit Gladstone als Ausnahme relativiert und nicht ernsthaft weiterverfolgt. Diese ‚Störung‘ im Bild weitet sich jedoch bei genauerem Hinsehen erheblich auf: Nicht nur im fernen Ägypten, sondern selbst im Homerischen Kulturraum der Ägäis gab es bereits einige Jahrhunderte vor Homer intensive Verwendung von Blau. Es bleibt rätselhaft, warum keiner der Diskutanten die Behauptung in Frage stellte, *„blaue Farben, die sich sehr schwer herstellen lassen, waren praktisch unbekannt, und Blumen, die wirklich blau sind, kommen in der Natur auch selten vor“* (Deutscher S. 48).

Beides ist falsch. Denken wir in der Botanik nur an die ubiquitäre Wegwarte, die auch im mediterranen Raum heimisch ist und konzentrieren wir uns auf die Optionen, blaue Farben technisch zu gewinnen. Insofern ist den Diskutanten völlig aus dem Blick geraten, dass wir Homer in der Eisenzeit zu verorten haben, die nach einer Phase „dunkler Jahrhunderte“ kulturellen Niedergangs

auf die Bronzezeit folgte. Das Leitmetall der vorangegangenen und seit langem untergegangenen Bronzezeit – das Kupfer – liegt aber in aller Regel nicht kupferfarben gediegen vor, sondern präsentiert sich in Verbindungen, die vor allem eins sind: blau (oder blaugrau oder auch tiefgrün; Beispiel Azurit – Abb. 10 auf der nächsten Seite). Kupfer zeigt sich jedenfalls in Farben, die nach der kulturellen Skala der Sprachentwicklung erst sehr spät bezeichnet werden.

Seit Gladstone entstand die Hypothese, dass sich Farbbezeichner in der Sprache von Kulturen in dem Maße entwickeln, wie Kulturen Farben technisch herstellen und so von der naturhaften Gegebenheit blau- oder grünfarbiger Objekte abstrahieren können. Das geschah vor allem dort, so Farben zwecks künstlerischer Anwendung hergestellt wurden. Auch das ist in der Bronzezeit eindeutig der Fall.

Eine schöne Referenz bietet die mittelbronzezeitliche Siedlung auf Thera (Santorin), die dem heute so genannten „minoischen“ Kulturkreis zuzurechnen ist. In den dortigen Wandmalereien, zudem den größten aus jener Zeit, wird intensiv Blau eingesetzt – auch für Blumen, in Form von Wandornamenten oder als Stängelfarbe von

übergroßen Seelilien. Und vor allem scheint Blau eine Rolle als ganz besondere Farbe gespielt zu haben, weil sie in vielerlei Weise im Kontext der großen, auf Thera verehrten Göttin (und ihrer Priesterinnen) verwendet, ja vielleicht sogar für solche göttlichen Dinge privilegiert wurde. Die Göttin (und ihre Frauen) sind mit blauen Bändern, Halsketten und Armreifen geschmückt. Blaue Borten umranden deren Blusen und bilden Stufen in den schönen Volantröcken. Vor allem aber ist Blau die Farbe heiliger Tiere: die Farbe von Greifen, Vögeln und Affen, die der Göttin dienen (Abb. 11).

Diese wenigen Belege reichen schon, um zu sehen, dass es ein knappes Jahrtausend vor Homer eine Kultur gab, die Blau wahrnahm, gewann, verarbeitete, künstlerisch und sogar als göttliches Attribut einsetzte. Zwar wissen wir nichts über die Sprache dieser mittelbronzezeitlichen Kultur. Doch nach all den entwickelten Kriterien ist davon auszugehen, dass angesichts dieser vollkommenen Abstraktion von Blau in praktisch angewandten Farben auch die Sprache dieser Menschen Blau (und Grün und somit das gesamte Farbspektrum) bezeichnen konnte.

Insofern wäre zu erwägen, die Erkenntnisse zur kulturell vermittelten Entwicklung sprachlicher Farbbegriffe und praktischer Farbanwendung auch als Instrument zur Analyse des Aufstiegs und Niedergangs von Kulturen einzusetzen. Offenbar haben die „dunklen Jahrhunderte“ nach dem Untergang der großen bronzezeitlichen Reiche (Minoer, Mykener, Hethiter) die schon einmal entwickelten Fähigkeiten zur Herstellung und Nutzung eines breiten Farbenspektrums wieder ver-



Abb. 10: Kupfer zeigt sich in der Natur häufig in Gestalt des Kupfercarbonats Azurit ($Cu_3(CO_3)_2(OH)_2$). In dieser Form war Kupfer schon den Ägyptern bekannt, die daraus Farben gewannen. Hier ein Fundstück, wie es in der Mineraliensammlung der Bergakademie Freiberg ausgestellt ist (Bild 2012-01-06_2425).



Abb. 11: Partiiell rekonstruierte Wandmalerei der Großen Göttin im minoischen Thera in der dominierenden Farbe Blau, mit blauem Greif unten rechts (Xeste 3, Obergeschoss, aus: Christos Doumas, *The Wallpaintings of Thera*, Athen 1992). Vgl. auch auf dieser Website: [Deutung der Wandmalereien im minoischen Akrotiri auf Thera](#).

schwinden lassen. Nur in Ägypten, das den Zusammenbruch um 1200 v.u.Z. als einziges Großreich überstand, blieben diese Fähigkeiten erhalten. Die eisenzeitliche Kultur Homers hingegen musste ihre Farbbegrifflichkeit neu entwickeln.

Auch wenn man – wie Raoul Schrott – Homer in einen kilikisch-assyrischen Kontext einordnet, bleibt er

dort im kulturellen Umfeld eines reduzierten Farbkreises, wie er sich auch im Homerischen Farbensprachschatz ausdrückt. Die Altorientalistin Astrid Nunn und der Restaurator Heinrich Piening erforschen seit einigen Jahren die Farbgebung auf vorderasiatischen Plastiken. Sie stellten (als vorläufiges Resultat) fest, dass sich „unsere‘ Steinstatuen auf Rot, Ocker, Braun, Schwarz und eventuell Weiß“ beschränken. Grün und Blau hingegen konnten nicht identifiziert werden.

Leider haben die beiden offenbar den zeitlichen Aspekt nicht schwerpunktmäßig im Auge. Im ersten Bericht (Antike Welt 4/2010 S. 29 f) beziehen sie diese reduzierte Farbpalette von faktisch nur Rottönen neben den ‚Erstfarben‘ Schwarz und Weiß auf das 7. und 6. Jahrhundert v.u.Z. – mithin auf Homers Zeit. Im vertiefenden jüngsten Bericht hingegen sprechen sie vor allem ältere Objekte aus dem 3. und 2. Jahrtausend an, die das gleiche Farbspektrum verwenden (Antike Welt 1/2016 S. 50 ff).

Daraus können wir vorsichtig schließen, dass der hier untersuchte vorderasiatische Raum in früherer Zeit wohl weder von den Innovationen ägyptischer Wandmalerei, noch von den Farbkünsten der „Minoer“ beeinflusst war und bis in die jüngere Zeit Homers eine reduzierte Farbpalette nutzte.

Womöglich schlägt sich diese reduzierte Farbpalette auch in jenen Objekten nieder, die wir als hohe Kunst antiker griechischer Töpferware ansehen und deren farbliche ‚Abstraktion‘ wir bewundern: im schwarzfigurischen Stil. Seine ‚Abstraktion‘ wäre dann ganz praktisch nur Ausdruck einer reduzierten Farbpalette in einem noch frühen Stadium kultureller Entwicklung der klassi-



Abb. 12: In dieser attisch-schwarzfigurigen Amphore von um die 540 v.u.Z. wird nicht nur mit Schwarz und der Akzentfarbe Weiß gearbeitet. Der helle rotbraune Ton ist zudem in Schild, Helm, Beinschienen, Bärten u.a. durch Rotauftrag ergänzt. (Quelle: Wikipedia-Datei „Herakles Geryon Staatliche Antikensammlungen 1379.jpg“)



Abb. 13: Bogenschütze aus dem Westgiebel des Aphaia-Tempels auf der Insel Ägina in farbiger Rekonstruktion: auch Blau- und Grünelemente im hautengen Trikot sowie ein tiefes Blau auf dem Schild dahinter (Bild 2008-12-15_2251)

schen Antike nach Homer. Die Malerei nimmt den roten Ton als Grundlage, um darauf vor allem mit Schwarz, aber auch mit Weißakzenten zu gestalten und verwendet zudem Rottöne (Abb. 12).

Nur zwei Jahrhunderte nach Homer sehen wir neben schwarzfiguriger Keramik auch rapide Fortschritte, wo die gesamte Farbpalette bis in die Grün- und Blautöne zur Anwendung kommt. Diese Sicht war uns zunächst

verbaut, weil die bildende Kunst der klassischen Antike bis in die Rezeption des 18. Jahrhunderts (insofern prägend: Joachim Winkelmann) als rein weiße Marmorplastik idealisiert wurde. Erst im 19. Jahrhundert dämmerte ganz allmählich die Erkenntnis, dass die Götter der klassischen Antike nicht gleißend weiß, sondern „bunt“ waren (Abb. 13 auf der vorigen Seite).

Wir sehen also die Nutzung des voll entfaltetes Farbenspektrum in einer Hochkultur der Bronzezeit (,minoisch'), mit deren Untergang auch diese Farbfähigkeit verloren ging. Sie wurde erst nach Homers Zeiten in der Bemalung griechischer Plastiken wiederentwickelt, und hat lediglich im ägyptischen Kulturraum die großen Kulturbrüche überdauert.

Wenn nun ein Begriff der Farbe Blau Maßstab voll entfaltetes Hochkulturen ist, dann war auch die früheste Kultur des Mittelmeers eine solche: die frühbronzezeitliche Kykladenkultur, die jene „Idole“ hervorgebracht

hatte, die in der ersten Rezeption als erstaunlich modern, weil ‚abstrakt‘ erschienen. Diese aus Marmor gefertigten Idole waren ebenfalls nicht rein weiß, wie man das zunächst ebenso für die 2000 Jahre später entstandenen Objekte der klassischen Antike angenommen hatte. Auch wenn der parische Marmor noch so schön weiß glitzert – die aus ihm gefertigten Kykladenidole waren bemalt – und dies auch mit blauer Farbe, zudem weniger ‚abstrakt‘ als vielmehr ‚naiv‘ (vgl. [„Zur Deutung der ‚Kykladenidole‘“](#) auf dieser Website, insbes. S. 10 der PDF-Version).

Gehen Sie also wieder einmal über den Eisernen Steg in Frankfurt und erinnern Sie bei der Main-Querung, was sich vor wie nach Homers erster sprachlicher Annäherung an sein „weindunkles Meer“ kulturell entwickelt hat.

So allerlei gegenständliche Inkarnationen dieser Kultur sind sodann am Südufer des Mains zu besichtigen.

Literatur

- *Eine kurze Notiz zur Arbeit von Hagen Bonifer findet sich in einer Sammlung von Kunstspaziergängen in Frankfurt: August Heuser, Abseits der Museen: Kunst und Künstler in Frankfurt am Main, 2003. Der Autor ist Direktor des Dommuseums Frankfurt am Main und vertritt als Honorarprofessor am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt das Thema Kunst und Kirche/Religion mit Schwerpunkt in der zeitgenössischen Kunst.*
- *Guy Deutscher, Im Spiegel der Sprache. Warum die Welt in anderen Sprachen anders aussieht, dtv 2012 ff. Ein glänzend geschriebener, aber gleichwohl wissenschaftlich fundierter Text, der bei Homers scheinbarer ‚Farbenblindheit‘ seinen Ausgang nimmt und tiefe Blicke in die sprachlich vermittelte Substanz unserer Kulturgeschichte eröffnet. Dessen Empfehlung ist eine praktische Essenz dieses Artikels.*
- *William Ewart Gladstone, Studies on Homer and the Homeric Age. Oxford University Press 1858. Online verfügbar im „Internet Archiv“: [Band 1](#), [Band 2](#), [Band 3](#).*
- *Armin und Hans-Helmut Wolf, Die wirkliche Reise des Odysseus. Zur Rekonstruktion des Homerischen Weltbildes. Langen-Müller 1983 (2. Auflage).*
- **Bunte Götter.** Die Farbigekeit antiker Skulptur. Katalog der Ausstellung im Liebighaus Frankfurt 2008/2009. *Auch diese großartigen Objekte gehören zu jenen Inkarnationen unserer Kultur, die nach Querung des Mains über den Eisernen Steg im dortigen Liebighaus zu erleben waren.*
- *Astrid Nunn und Heinrich Piening, Farbige Statuen in Mesopotamien, in: Antike Welt 4/2010, S. 29 f und 1/2016 S. 50 ff. Sowohl diese Artikel als auch der Katalog „Bunte Götter“ haben den zeitlichen Aspekt der Ausbildung von Farbigekeit noch unzureichend im Blick.*

Michael Siebert, im Januar 2016